

Zum Glück,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

geht es der Ökonomie deutlich besser als der Wissenschaft gleichen Namens. Die Ökonomen (inkl. der paar Ökonominen) stehen seit einiger Zeit bis auf die Knochen blamiert da. Die armen Leute, die im vergangenen Sommer sowohl das Manifest *für* als auch *gegen* eine Bankenunion unterzeichnet haben! Über 200 waren dagegen, über 200 dafür, und mindestens sechs findet man auf beiden Unterschriftenlisten. Der Spott des Economist (4. August 2012) muss schmerzhaft sein.

In der Eurokrise ist nicht mehr zu übersehen, dass die Ökonomie keine moderne, Empirie basierte Wissenschaft, sondern zwischen vormoderne Morallehre und Moderne stecken geblieben ist. Darum konnte der Disziplin interne Konflikt, der durch die beiden Unterschriftenlisten ausbrach, nicht als wissenschaftliche Auseinandersetzung geführt werden, sondern glitt so gleich in persönliche Angriffe ab.

Es geht nicht darum, dass sich die Soziologie jetzt als die bessere Ökonomie aufführt. Es geht erstens um Aufklärung der Ökonomie, Klarheit über den Entstehungszusammenhang ihrer Denkmuster, um die Umsetzung der Anforderungen an eine moderne Sozialwissenschaft in ökonomische Forschungsfragen und um die Wirkungen ihrer Verwendung. Und zweitens geht es um den Zuschnitt ihrer Domäne. Wenn die Soziologie ein offensives Argument hat, dann nicht, dass sie das Kerngeschäft der Ökonomie: Gesellschaftsbeobachtung und -interpretation unter dem Gesichtspunkt von materieller Knappheit besser kann. Vielmehr muss das Argument lauten, dass die Ökonomie sich Zuständigkeiten zugemutet hat, mit denen sie sich selbst überfordert. Das ist die wissenschaftspolitische Konsequenz der Kritik des Ökonomismus.

Aber machen wir uns nichts vor: Soziologische Aufklärung der Ökonomie ist zwar in ihrem Interesse, wird von deren Vertretern aber kaum begrüßt werden. Man wird sich also auf eine Art Geschäftsführung ohne Auftrag einstellen müssen. Denn die Not im Inneren der ökonomischen Profession kann sich nur als Arroganz nach außen manifestieren. Das liegt im Kern an der hermetischen Abgeschlossenheit des Gleichgewichtsdenkens, an den entsprechenden Rekrutierungsmechanismen (Geheimsprache, Unterwerfungsrituale) und an der Selektivität der Realitätswahrnehmung.

Jetzt, zum Ausgleich, eine Lockerungsübung für Studierende und Lehrende der Soziologie.

Ich stelle mir eine Lehrveranstaltung zur Soziologie der Ökonomie vor, in der klassische und moderne Texte und vor allem das 12. Kapitel der »Allgemeinen Theorie der Beschäftigung des Zinses und des Geldes« von John Maynard Keynes gelesen werden. Parallel dazu geht es um Folgendes: Es werden mehrere Teams gebildet. Jedes Team erhält am Beginn des Semesters 50.000 Euro fiktives Anfangskapital. Die Aufgabe der Teams besteht darin, das Geld durch Wertpapiergeschäfte zu vermehren. Erlaubt sind (erst mal) nur Standardgeschäfte: Kauf und Verkauf von Anleihen, von Aktien und gedeckte Optionen (also keine Leerkäufe und -verkäufe). Begleitend halten die teilnehmenden Studierenden ihre Kauf- und Verkaufskalküle schriftlich fest. Die Transaktionen werden mit den üblichen Gebühren belastet. Und nach dem Ende des Semesters wird die Wertentwicklung der Depots der Teams verglichen. Unter Umständen könnte man versuchen, mit einer Bank zu kooperieren, einfach zur Erleichterung der Abrechnungen.

Ein solcher Börsenwettbewerb ist nichts Besonderes. Außergewöhnlich ist allenfalls, dass er unter Soziologinnen und Soziologen stattfindet, denn mein Eindruck ist, dass in unserer Disziplin alles dämonisiert wird, was mit Börse zusammenhängt. Es gibt zwar exzellente Beiträge zur Finanzsoziologie (übrigens: ein altherwürdiges Fach, man denke an Goldscheid, Schumpeter etc.). Aber von der ganz überwiegenden Mehrheit werden die Finanzmärkte, die Börse, Aktien und – Gott bewahre – Derivate für Teufelszeug gehalten; und zwar, wie ich vermute, aus einem ganz simplen Grund: die meisten haben davon keine Ahnung. Das aber sollte man sich nicht moralisch hoch anrechnen, sondern als Realitätsverweigerung vorwerfen. Die Zahl der Aktionäre schwankt in der Bundesrepublik um die zehn Millionen. Man kann davon ausgehen, dass Einkommen aus Wertpapierbesitz, auch wenn es nur einen kleinen Teil des individuellen Einkommens ausmacht, die Einstellung zu Ökonomie und Gesellschaft doch deutlich beeinflusst. Die Soziologie macht um weit weniger wichtige soziale Phänomene viel mehr Aufhebens. Warum eigentlich?

Ihr

Georg Vobruba